

Vom Rad.

Für 'Die Zeit' Hamburg

Eine der dauerhafteren Folgen des Nazismus ist die Verkitschung des Hakenkreuzes. Keine geringe Leistung, denn das Zeichen sitzt tief im menschlichen Bewusstsein. So tief, dass die Atlantik im Vergleich dazu seicht ist: die Swastika sieht bei Kelten und Azteken ungefähr gleich aus. Dieser Aufsatz wird versuchen, dieses Zeichen zu bedenken, aber vorher ist eine methodologische Bemerkung in Ordnung:

Man kann die Dinge mindestens auf zwei Weisen ansehen: beobachtend und lesend. Beobachtet man die Dinge, dann sieht man sie als Phänomene. Im Fall des Hakenkreuzes zu Beispiel sieht man dann zwei einander kreuzende Balken, und an den Balkenenden sieht man Haken. Liest man die Dinge, dann setzt man voraus, dass sie etwas bedeuten, und versucht, diese Bedeutung zu entziffern. (Solange man die Welt als ein Buch ansah, 'natura libellum', und solange man sie zu entziffern versuchte, solange war eine voraussetzunglose Naturwissenschaft unmöglich. Und seit man die Welt beobachtet statt sie zu lesen, ist sie bedeutungslos geworden.) Geht man nun an das Hakenkreuz lesend heran, dann sieht man vier von einer Nabe ausstrahlende Speichen, die sich im Sinn der Haken drehn, und die Haken beginnen, einen Kreisumfang zu beschreiben. Unter dem lesenden Blick kommt das Zeichen zu Wort und es sagt: Ich bin das Sonnenrad und ich strahle.

Hier ist das Motiv zu diesem Aufsatz zu gestehen: Betrachtet man die nachindustrielle Lage, dann ist man vom langsamen aber unaufhaltbarem Verschwinden der Räder beeindruckt. In den elektronischen Apparaten ticken sie nicht mehr, wer vorwärts kommen will setzt sich nicht mehr auf Räder sondern auf Flügel, und wenn einmal die Biotechnik die Mechanik überholt haben wird, dann werden die Maschinen keine Räder mehr, sondern Finger, Beine und Geschlechtsorgane haben. Vielleicht ist das Rad eben dabei, zu einem Kreis, und damit zu einer unter vielen ebenbürtigen Kurven zu werden. Bevor so eine Rad-dekadenz überhand nimmt, scheint es geboten, die tiefe Unbegreiflichkeit des Rades im letzten Augenblick noch (und trotz Verkitschung) aus dem Sonnenradbild zu erlesen.

Das Bild weist aus dem Zeichen ins Bezeichnete, aus der Swastika in die Sonne. Sie ist eine glühende Scheibe und sie kreist um die Erde. Allerdings ist nur der obere Halbkreis, jener von Aufgang bis Untergang, zu ersehen, und der untere bleibt im dunklen Geheimnis. Dieses ewige und sich in allen seinen Phasen ewig wiederholende Kreisen ist völlig anti-organisch. Im Reich des Lebenden gibt es keine Räder, und nur Steine und abgeschlagene Baumstämme rollen. Und das Leben ist ein Prozess: es beschreibt eine Strecke vom Geburt zum Tod, es ist ein Werden zum Vergehen. Aber das Sonnenrad widerspricht auch dem Tod, und nicht nur dem Leben: es biegt des Untergang geheimnisvoll zurück in den Aufgang. Das Sonnenrad überwindet Leben und Tod, und die ganze Welt ist unter diesem Rad zu sehen, denn dieses Rad erst macht sie ersichtlich. Und sieht man sie so, dann sieht sie so aus:

Sie ist eine Szene, in welcher sich Menschen und Dinge zu einander verhalten, das heisst ihre Stellung wechselseitig ändern. Das Sonnenrad, die kreisende Zeit, setzt alles und jedes wieder zurück an seine ihm gebührende Stelle. Jede Bewegung ist

ein Verbrechen, das Menschen und Dinge an einander und an der ewigen kreisenden Ordnung begehen, und die Zeit kreist, um die Verbrechen zu sühnen, und Menschen und Dinge wieder an die ihnen gebührende Stelle zu setzen. —Daher ist kein wesentlicher Unterschied zwischen Menschen und Dingen; beide sind vom Verlangen beseelt, Unordnung zu stiften, und beide werden für ihr Vergehen von der Zeit und mit der Zeit gerichtet. Alles auf der Welt ist beseelt, denn es bewegt sich, und es muss ein Motiv haben, um sich zu bewegen. Und die Zeit ist Rächter und Henker; sie kreist in der Welt, stellt alles richtig und rädert alles. In dieser Stimmung der Schuld und Sühne und der ewigen Wiederkehr, also unter dem Zeichen des Sonnenrads, hat die Menschheit die meiste Zeit ihres Daseins auf Erden gefristet.

Es hat immer Menschen gegeben, die versuchten, sich gegen das kreisende Rad des Schicksals zu emören. Sie erreichten damit nur, das Schicksal noch mehr zu provozieren. Gerade weil Odipus nicht mit seiner Mutter schlafen wollte, gerade deshalb tat er dies, und musste sich die Augen aus dem Kopf reißen. Das nannten die Griechen 'Heroismus'. Die Vorsokratiker wollten das Rad von aussen her (aus der Transzendenz) überholen. Sie meinten, dass das Rad, um sich drehen zu können, selbst ein Motiv, einen Bewegter haben müsse. Dieser von Aristoteles dann etwas ausgearbeitete Unbewegte Bewegter hinter der Zeit, dieses selbst unmotivierte Motiv ist aus dem westlichen Gottesbegriff nicht wegzudenken.

Längst vor den Vorsokratikern aber kam es in Mesopotamien zu einem ganz anders gearteten Heroismus. Man versuche, sich in einen sumerischen Priester einzuleben. Er sass auf seinem Tell, und versuchte, die kreisende Räderwelt zu entziffern. Er sah Geburt, Tod und Wiedergeburt, er sah Schuld und Sühne, er sah Tag und Nacht, Sommer und Winter, Krieg und Frieden, fette und magere Jahre, und er sah, wie all diese Phasen zyklisch ineinander greifen. Aus diesen Zyklen und Epizyklen konnte der Priester die Zukunft (zum Beispiel astrologisch) erlesen, nicht zwar, um sie zu verhüten, sondern um sie zu prophezeien. Und plötzlich kam ihm der unerhörte Gedanke, ein Rad zu bauen, das in Gegenrichtung des Schicksalsrades kreisen könnte. Ein Rad das, wenn in den Euphrat gestellt, die Gewässer umdrehen könnte, sodass sie, statt ins Meer in Kanäle fliessen würden. Das ist, von hier und jetzt gesagt, ein technischer Gedanke. Aber damals und dort war es ein nicht mehr nachvollziehbarer Durchbruch. Die Erfindung des Rads hat den magischen Kreis der Vorgeschichte durchbrochen, sie hat das Schicksal gebrochen. Sie hat einer neuen Zeitform, der Geschichte, das Feld aufgebrochen. Wenn irgend etwas, dann verdient die Erfindung des Wasserrads den Namen 'Katastrophe'.

Der philosophische Taumel, der uns ergreift, darf uns nicht daran hindern, der weiteren Radentwicklung nachzugehen. Also jenen von einem Esel gezogenen Karren ins Auge zu fassen, auf welchem Getreide in die Mühle gebracht wird. Das ist eine ganz andere Szene als jene mit dem heroischen erfinderischen Priester. Sie steht mitten in der Geschichte, und ist der Industrierevolution näher als dem Mythos. Denn der Begriff des Fahrrads, jenes Rads am Karren, ist völlig dem historischen Bewusstsein zu verdanken, und kann nur dort entstehen, wo historisch gelebt wird. So nämlich:

Man löse das Wasserrad von seinem Standort, und gebe ihm einen Anstoß. Es müsste eigentlich eine unendlich lange Zeit einen unendlich weiten Raum durchrollen, und das eben heißt doch 'Geschichte': ein unendlich langes unendlich weites Rollen. Es stellt sich aber heraus, dass das nicht der Fall ist, sondern dass ein Motor nötig ist, (der Esel), der dem Rad immer erneuten Anstoß geben muss, um es im Rollen zu halten. Wie ist zu erklären, dass ein Fahrrad ein Motorrad sein muss und kein Automobil sein kann, kein Perpetuum mobile, kein ewig Bewegtes? Der Fahrradgedanke allein kann das nicht erklären. Das Rad ist ein Kreis, und daher mit seiner Bahn immer nur dank einem einzigen Punkt in Berührung. Da ein Punkt nulldimensional, ein Nichts ist, ist das Rad mit der Wirklichkeit, über welcher es rollt, überhaupt nicht in Berührung, und sollte daher von ihr in keiner Weise beeinflusst werden. Dennoch reibt es sich tatsächlich gegen die tückische Widerlichkeit der Welt, und Esel müssen es ziehen, um es im Rollen zu halten.

Man bedenke, wie weit wir uns bei der Formulierung des Fahrradproblems von der mythischen Sonnenradwelt entfernt haben. Und der grundsätzliche Unterschied zwischen der Welt des Mythos und der unseren ist dieser: In der mythischen Welt kann es keine unmotivierte Bewegung geben. Wenn sich dort etwas bewegt, dann weil es einen Beweggrund hat, und das heißt, weil es von einem Beweggrund beseelt ist. In unserer Welt hingegen verlangt Bewegung keine weitere Erklärung. Unsere Welt ist träge, oder (eleganter gesagt) das Trägheitsgesetz erklärt alle Bewegung und allen Stillstand. Allerdings gibt es auch in unserer Welt Bewegungen, die motiviert zu sein scheinen. Unsere eigenen zum Beispiel. Solche abnormale Bewegungen charakterisieren Lebewesen. Das 18. Jahrhundert hegte die Hoffnung, die Motive der Lebewesen als Fabeln wegzuerklären, und die Lebewesen als komplizierte Maschinen zu erklären. Die Hoffnung hat sich nicht bewährt, und dennoch: die Welt des Mythos ist eine beseelte Welt, alles darin sind Lebewesen, und sie werden vom Schicksal gerädert; und unsere ist eine träge, leblose Welt, obwohl Lebewesen darin vorkommen, und diese träge Welt rollt motivlos immer weiter.

Wie also kommt es, dass Fahrräder immer wieder stolpern? Weil ein Punkt nur theoretisch ein Nichts ist, und weil ein Rad nur theoretisch in Kreis ist. In der Praxis ist ein Punkt immer etwas ausgedehnt, und ein Kreis immer etwas unregelmässig. Laut Trägheitsgesetz sollten Räder theoretisch ewig unendlich rollen, und praktisch stossen sie gegen die bremsende Reibung. Das aber bedeutet gerade nicht, dass wir beim Bauen von Fahrrädern auf Theorie verzichten sollten. Im Gegenteil: es bedeutet, dass wir dabei eine Theorie der Reibung in die Trägheitstheorie einbauen müssen. Wir sind beim eselgezogenen Karren mitten im Widerspruch zwischen Theorie und Beobachtung, zwischen Theorie und Experiment, also mitten im wissenschaftlichen und technischen Denken.

Die Welt ist träge und unbelebt, und dabei tückisch und widerlich geworden, seit wir dank der Erfindung zuerst des Wasserrads und dann des Fahrrads das schicksalhafte Rad der ewigen Wiederkehr des Gleichen durchbrochen haben. Aber wir können dank der Dialektik zwischen Theorie und Experiment die widerliche Tücke der unbelebten Welt überwinden, und sie zwingen, einem unbegrenzt rollenden Fort-

4

schritt als Grundlage zu dienen. Das Rad des Fortschritts kann sich nicht automatisch ewig fortbewegen, weil es gezwungen ist, die blidma unmotivierten Widerstände der unbelebten Welt (etwa Erdanziehung und Unebenheiten) immer wieder neu zu überwinden. Das Rad des Fortschritts hat einen Motor nötig, und dieser Motor sind wir selbst, unser eigener Wille. Daher der Ruf der triumphyerenden Industrierevolution: 'wenn dein starker Arm es will, stehen alle Räder still', oder: wir sind die Lenker aller Räder, der lebende Gott des toten Universums.

Leider nicht für lange. Es stellt sich nämlich jüngst heraus, dass die widerlichen Reibungen die das Rad des Fortschritts hemmen, tatsächlich überwunden werden können, und dass der Fortschritt dann tatsächlich beginnt, automatisch zu rollen. Dass er ein Automobil wird. Dann wird jede weitere Lenkung des Rads seitens der Menschheit überflüssig. Der Fortschritt kommt dann ins Rutschen, was wir bei Glatteis beobachten können. Und die Gefahr besteht, dass bei solch einem reibungslos gewordenen Fortschritt die Menschheit überfahren wird, gerade wenn sie versucht, auf die Bremsen zu treten. Eine Lage die (von hinten herum) an jene des sich gegen das Radschicksal empörenden und die eigenen Augen aus dem Kopf reissenden Odius erinnert. Das ist vielleicht eine Erklärung für den gegenwärtigen Versuch, die Räder abzuschalten, und aus der Fahrradwelt in eine andere, noch unerfahrende hinüberzuspringen. Der Vorliegende Aufsatz ist ein Versuch, vor dem Absprung aus dem reibungslos rollenden Automobil noch einmal rückwärts zu schauen, um hinter den ausgerutschten Rädern noch einmal jenes strahlende Geheimnis zu erhaschen, von dem aus diese ganze Geschichte in Bewegung gesetzt wurde.

